



Fachkräfte der Sozialen Arbeit sind gefordert, beziehungserschütterten Menschen (professionelle) Beziehungen zu ermöglichen. Im Artikel wird der Frage nachgegangen, inwiefern sich Solidaritätsprozesse als Kernelement professioneller Beziehungsprozesse und Umgebungsmilieus beschreiben lassen und was sie bewirken können.

Von Silke Birgitta Gahleitner, Sandra Wesenberg und Christian Paulick

Einleitung

Ja, ich bin nicht alleine«, sagt Fiona Faber während eines Interviews, in dem sie über die Auswirkungen ihres Heimaufenthalts und ihre Erfahrung sexualisierter Gewalt vor vielen Jahren erzählt. »Ich hab' viel Hilfe erfahren, durch alle (...), die ich so kennengelernt habe«, beschreibt sie die Unterstützung durch andere persönliche Expert_innen in Selbsthilfegruppen wie auch durch professionelle Helfer_innen. »Ich hab' Gott sei Dank diese ganzen Unterstützer gehabt, sonst hätt' ich's bis heute nicht geschafft und auch nicht hier zu sitzen«. Nicht die Psychotherapie, schon gar nicht das Rechtssystem haben für sie für Gerechtigkeit und ein besseres Wohlbefinden gesorgt, sondern das Gefühl, »nicht mehr so allein« zu sein und mit ihren individuellen Erfahrungen gesehen zu werden, die in ihren Entstehungsbedingungen in einen spezifischen institutionellen und gesellschaftlichen Kontext eingebettet sind. Fachkräfte müssen daher in diesen Situationen die Zusammenhänge erkennen, statt die Belastung zu individualisieren.

Solidarität – so unsere These – ist von besonders zentraler Bedeutung in der Sozialen Arbeit mit gewaltbetroffenen Menschen. Die Besonderheit von Gewalterfahrungen in persönlichen Beziehungen kennzeichnet sich über Beschädigungen der persönlichen Integrität bzw. Integritätsverletzungen durch Menschen, zu denen eine besondere emotionale Qualität besteht oder bestanden hat. Diese Gewalterfahrungen sind stets Erschütterungen vertrauensbasierter Beziehungen und gehen mit Schamempfinden, Selbstwertdestabilisierungen, Hilflosigkeits erleben und Ängsten der Betroffenen einher.

.....
Das Gelingen dieser Hilfebeziehung geht unmittelbar mit der Wahrnehmung von Solidarität seitens der Betroffenen einher.

Die Effekte verfestigen sich sowohl durch konkrete Täter_innenstrategien (Angstmachen, Drohen, Verantwortungsumkehr) als auch durch gesellschaftliche Bagatellisierungen und Verschleierungsmechanismen, die Gewalt im sozialen Nahraum – nicht zuletzt vor dem Hintergrund patriarchaler Strukturen – einen vermeint-

lich privaten Charakter zusprechen (Lamnek et al. 2012; Peichl 2015).

Vor diesem Hintergrund steht die Arbeit mit gewaltbetroffenen Menschen vor der Herausforderung, eine Hilfebeziehung anzubieten, die letztlich nur auf einer höchst fragilen Vertrauensbeziehung wachsen kann. Das Gelingen dieser Hilfebeziehung – so unsere These – geht unmittelbar mit der Wahrnehmung von Solidarität seitens der Betroffenen einher. Was genau aber sind Beziehungs- und Solidaritätserfahrungen, wie wirken sie – und noch wichtiger: Wie können wir sie als Fachkräfte der Sozialen Arbeit ermöglichen? Der Artikel skizziert den theoretischen Hintergrund, vor dem sich Beziehungsaspekte und Solidaritätserfahrungen als grundlegende Wirkmomente in (Weiter-)Entwicklung und Sozialisation verstehen lassen. Anhand des Fallbeispiels von Fiona Faber wird veranschaulicht, wie sich Solidarität als wichtiges Element professioneller Beziehungen verstehen lässt – innerhalb dyadischer Beziehungen zwischen Klient_in und Sozialarbeiter_in sowie in professionellen »Umgebungsmilieus«.

Bindung, Beziehung und Solidarität als veränderungsrelevante Wirkmomente

Ausgangspunkt Zweite Moderne

Während in der Vergangenheit vorgegebene Sozialisationsverläufe üblich waren, sind lineare Lebensverläufe heute selten geworden (Böhnisch et al. 2009). Die zunehmende Entgrenzung wie auch Beschleunigung und Verdichtung der Alltagswelt eröffnen eine Reihe von Freiheiten zu aktiver Identitätsarbeit. Die damit verbundenen Anforderungen bergen jedoch auch Belastungen und Risiken. Resultat sind zunehmende »Entbettungsprozesse« (engl. »disembedding«; Giddens 1990/1995, S. 33–43) insbesondere für benachteiligte Menschen (Giertz et al. 2021). Traumabetroffene z. B. leiden ungleich häufiger an Exklusionsphänomenen wie sozialer Ausgrenzung und Armut (Felitti et al. 1998). Dennoch sind auch Traumata in ihren Auswirkungen abhängig von verschiedenen Umständen vor, während und nach der Traumatisierung. Der wichtigste Schutzfaktor sind stabile Beziehungs- und Einbettungsverhältnisse. Um als Fachkraft ein besseres Verständnis dafür zu entwickeln, sind bindungs- und beziehungstheoretische wie auch vertrauens- und anerkennungstheoretische Überlegungen hilfreich.

Vertrauen

Zu Beginn ist die Kluft zu exkludierten Menschen häufig unüberwindlich. Es muss erst Vertrauen geschaffen werden. Giddens (1990/1995) hat Vertrauensphänomene als Merkmal unserer aktuellen Lebensbedingungen herausgearbeitet.



An »Zugangspunkten« muss die eigene Vertrauenswürdigkeit unter Beweis gestellt werden.



Ohne Vertrauen ist ein Leben in der komplexen »Zweiten Moderne« (Böhnisch et al. 2009; vgl. bereits Beck 1994/1996) kaum möglich, aber zugleich »ist dieses Vertrauen immer auch prekär« (Wagenblass 2004, S. 64). Fachkräfte der Sozialen Arbeit stehen daher vor der Herausforderung, in »Vorleistung« zu gehen (Wagenblass 2004, S. 68–70). An »Zugangspunkten« (Giddens 1990/1995, S. 107) muss die eigene Vertrauenswürdigkeit unter Beweis gestellt werden – als Bindeglied zwischen Person und System. Wie viel Vertrauen Klient_innen mitbringen, beruht auf ihren bisherigen Erfahrungen und hängt mit Bindungsphänomenen zusammen.

Bindung

Aus seiner Arbeit mit sozial benachteiligten Kindern entwickelte Bowlby (2006) die Bindungstheorie. Er begründete damit eine beziehungsbezogene Perspektive von Entwicklung, derzufolge Menschen fundamental auf Unterstützung, Schutz und (emotionale) Sicherheit angewiesen sind. Bowlbys (ebd.) ursprünglich komplex angelegte Theorie verengte sich in der Rezeption eine Zeit lang stark auf die Mutter-Kind-Dyade und die ersten Lebensjahre. Dies führte vielfach zu berechtigter Kritik (Gahleitner 2017, S. 44–51). Heute hat sich die Bindungstheorie jedoch »sozial geöffnet« und lässt sich als Entwicklungstheorie im Sinne breiter Interaktionserfahrungen unter Einbezug gesellschaftlicher und historischer Perspektiven verstehen (ebd., S. 137–141, S. 239 f.). Gelungene oder weniger gelungene Interaktionen werden aus dieser Perspektive zu einem grundlegenden Organisationsprinzip der gesamten weiteren Entwicklung – lebenslang. Aus frühen Bindungsentbehrungen entstehen umgekehrt betrachtet komplexe Entwicklungsstörungen, denen nur durch besonders sensible Bindungs- und Beziehungsarbeit wieder begegnet werden kann.

Solidarität

Solidarität (lat. solidus = dicht, fest, solide; frz. solidarité = gegenseitige Verpflichtung, Geschlossenheit) ist ein komplizierter Terminus, denn einerseits ist eine gewisse Omnipräsenz zu beobachten, andererseits bei genauerer Betrachtung eine Unschärfe in der Begriffsverwendung. In seinen Verwendungslogiken beschreibt Solidarität Formen von Kooperation, gegenseitige Wertschätzung, ein Bewusstsein bzw. Handeln wechselseitiger Hilfe sowie eine moralische Hilfebeziehung, die auf Unterstützung und Beistehen ausgerichtet ist (Sachweh 2018, S. 763f.; Honneth 1992, S. 263; Thiersch/Lob-Hüdepohl 2018). Solidarität wird als Kernelement von sozialarbeiterischen Hilfebeziehungen traditionell besonders in der Arbeit mit gewaltbetroffenen Menschen betont (Hagemann-White et al. 1997; Engel et al. 2007).

.....
Solidarität als Form des Beistehens impliziert eine starke innere Verbundenheit.

.....

Opferschutzarbeit im Kontext häuslicher Gewalt z.B. entwickelte sich aus den Solidaritätstraditionen der Frauen- und Kinderschutzbewegung, die durch ihr konkretes politisches Engagement im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts Tabuisierung und Bagatellisierung aufbrachen und die Virulenz des sozialen Problems sichtbar machten (Lamnek et al. 2012). Die Arbeit mit gewaltbetroffenen Menschen (im sozialen Nahraum) kann daher als ein genuin solidarisches Projekt verstanden werden. Solidarität als Form des Beistehens, so unsere vorgeschlagene enge Definition, impliziert eine starke innere Verbundenheit, die unmittelbar an Gerechtigkeitsempfinden, Empathie und geteilte Werte gekoppelt ist und als essenzieller Bestandteil des politisch-moralischen Mandats der Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit eine Parteilichkeitsnahme zugunsten des Opferschutzes einnimmt.

Zielsetzung: Ein Milieu der Anerkennung und Solidarität

Die soeben angestellten Überlegungen eröffnen den Blick auf den Prozess der Identitätsbildung, der sich aus sozialen Beziehungen interaktiv und fortlaufend konstituiert. Eine Reihe von Vordenker_innen hat zu diesem interaktionistischen Identitätskonzept beigetragen (vgl. u.a. als prominenten Vertreter Mead 1934/1998). Es ist also das umgebende soziale Netzwerk, das Orientierung be-

reitstellt, durch konkrete Anerkennung und Solidarität sowie bei der Suche nach Normalitätsbildern und Abweichungstoleranzen. Hier setzt professionelles Beziehungsgeschehen an. Es geht um die Herstellung eines sozial unterstützenden »Milieus« als »biografisch verfügbarer sozialräumlicher und sozialemotionaler Kontext« (Böhnisch 1994, S. 222; vgl. bereits Bettelheim 1950/1970; Redl 1971), das die bindungstheoretische Dimension in eine gesellschaftliche hinein erweitert.

.....
Damit ein Unterstützungsangebot hilfreich werden kann, bedarf es also eines positiven Milieus.

.....

Nicht ohne Grund hat Honneth (1992) Anerkennung nicht nur als Grundbegriff jeglicher Sozialität, sondern auch in Bezug auf gesellschaftliche Konflikte angewandt. Neben der Bindungs- und Vertrauenstheorie (Gahleitner 2017) sind daher Netzwerktheorien und Theorien sozialer Unterstützung (Kupfer 2015; Nestmann 2010) heranzuziehen. Böhnisch (2016) konstatiert: »Der handlungspraktische Zugang muss in bewältigungstheoretischer Konsequenz ein akzeptierender sein, d.h. einer, der die subjektive Bedeutung des Verhaltens für die Klienten anerkennt« (S. 106). Damit ein Unterstützungsangebot hilfreich für die Bewältigung schwieriger Lebensereignisse werden kann, bedarf es also eines positiven Milieus (Böhnisch 1994), das Geborgenheit, Verlässlichkeit wie auch gegenseitigen Respekt bereitstellt und damit Bewältigungs- und Gestaltungskompetenz fördert. »Dies müssen sie in Settings erfahren können, in denen sie Anerkennung und Selbstwirksamkeit jenseits ihres bisherigen Verhaltens spüren und erfahren können« (Böhnisch 2016, S. 106). Auf diese Weise können sich auch neue Möglichkeiten von Handlungsfähigkeit und posttraumatische Wachstums- und Bildungsprozesse (Eichborn 2011) entwickeln.

Fallbeispiel: Fiona Faber

Das nachfolgend skizzierte Fallbeispiel basiert auf einem Interview aus einem laufenden Forschungsprojekt. Der interdisziplinäre Forschungsverbund »TESTIMONY – Erfahrungen in DDR-Kinderheimen. Bewältigung und Aufarbeitung« widmet sich der Erforschung von Bedingungen und Folgen des Aufwachsens in Kinderheimen und Jugendwerkhöfen in der DDR (Spahn 2020). Das hier aufgegriffene Teilprojekt beschäftigt sich mit den Lebensge-

schichten von Menschen, die in Heimen der DDR sexualisierte Gewalt erlebt haben (alle Zitate sind anonymisiert). Es zielt darauf ab, den Betroffenen eine Stimme zu geben und ihre Bewältigungsleistungen sichtbar zu machen. Im ausgewählten Interview mit Fiona Faber wird einerseits deutlich, dass sich Solidarität als Kernelement professioneller Beziehungen – innerhalb dyadischer Beziehungen zwischen Klient_in und professionellen Helfer_innen wie auch in professionellen »Umgebungsmilieus« – beschreiben lässt. Andererseits verweist ihre Erzählung eindrücklich auf die belastenden Folgen des Erlebens fehlender Solidarität im gesellschaftlichen Kontext.

.....

Es gelingt ihr, in einzelnen professionellen Beziehungen Vertrauen zu entwickeln und ihre Lebensgeschichte zu reflektieren.

.....

Mehrfach beschreibt Frau Faber die zentrale Bedeutung, die den einzelnen professionellen Helfer_innen hinsichtlich der Bewältigung ihrer traumatischen Erfahrungen zukommt: »Und da bin ich sehr, sehr froh, dass mir, obwohl ich diese Erfahrung(en) in meinem Leben machen musste, die ja auch meinen Lebensweg (...) mehr oder weniger beeinflusst haben, dass ich diese Menschen alle kennenlernen konnte«. Deutlich wird in der Erzählung, wie es ihr gelingt, in einzelnen professionellen Beziehungen Vertrauen zu entwickeln, sich zu öffnen und ihre Lebensgeschichte zu reflektieren. Offenkundig wird aber auch, dass sie einzelne therapeutische Prozesse für sich selbst nicht als hilfreich erlebt hat und ihr hier keine Möglichkeit zur Thematisierung der Gewalterfahrungen eröffnet wurde: »Ich habe zwar dann irgendwie im Gespräch mal erwähnt, dass ich im Heim groß geworden bin. Es hat (a) keiner nachgefragt, aber ich weiß auch, dass ich (b) nicht geantwortet hätte. Weil das eine Zeit war, wo ich darüber überhaupt nicht reden wollte und nicht konnte«.

Erst über die Interaktion mit einzelnen Schlüsselpersonen, die ihr Schritt für Schritt Räume zum Sprechen eröffnen, ihr das Gefühl geben, dass ihre Erfahrungen wahr- und ernst genommen werden, und ihr Stabilität vermitteln, gelingt es ihr, die eigenen Erlebnisse als Gewalterfahrungen einzuordnen, Scham- und Schuldgefühle zu überwinden und eine Sprache für das Geschehene zu finden. Neben professionellem Wissen und Kompetenzen scheinen Authentizität und Persönlichkeit der professionellen Helfer_innen ebenso wie erfahrene Solidarität zentrale Rollen zu spielen, um Vertrauen und Zutrauen

in die Berater_in-Klient_in-Beziehung zu entwickeln: »Irgendwann haben wir mehr oder weniger gelernt, darüber zu reden, und die Mitarbeiter in der Anlaufstelle waren ja auch alle geschult und herzensgut«. Erfahrene Solidarität spiegelt sich für sie beispielsweise darin wider, dass ein_e Therapeut_in sie durch Stellungnahmen für ihren Antrag nach dem Opferentschädigungsgesetz unterstützt und ihr Unverständnis sowie die Enttäuschung über die Ablehnung des Antrags teilt. Das parteiliche Einstehen für die Rechte der Klient_in erscheint hier als ein Kernelement der Hilfebeziehung. Zudem sind der Kontakt zu anderen Betroffenen und die Einordnung der subjektiven Erfahrung in den kollektiven Gesamtkontext wichtig. »Ich denke mal (...), das kam schon mehr oder weniger durch die Unterstützung (...), aber auch durch das Gefühl: Ich bin nicht alleine. Es gibt ganz viele, es gibt plötzlich so viele, die waren auch in so einer Einrichtung«.

Solche Kontakte können besonders gut über gemeindefnahe niedrigschwellige Unterstützungsangebote initiiert werden. Die hilfreichen dyadischen Helfer_in-Klient_in-Beziehungen sind im Fallbeispiel von Frau Faber in ein anerkennendes Milieu eingebettet, in dem sie selbst Solidarität erfährt (z. B. Betroffenenverein, Beratungsstelle), ihrerseits aber auch andere Betroffene unterstützt. Sie ist in einer Anlaufstelle für Betroffene sexualisierter Gewalt tätig, in der Professionelle und Betroffene zusammenarbeiten, und setzt sich auf politischer Ebene für die Rechte der Betroffenen ein.

.....

Als umso destabilisierender erlebt sie die erfahrene »Solidaritätslosigkeit« auf politischer und gesamtgesellschaftlicher Ebene.

.....

Als um so enttäuschender und destabilisierender erlebt sie die erfahrene »Solidaritätslosigkeit« auf politischer und gesamtgesellschaftlicher Ebene. Die Unterstützung durch den Fonds Heimerziehung und das Opferentschädigungsgesetz beschreibt sie in verschiedener Hinsicht als unzureichend und frustrierend (hinsichtlich der Laufzeit des Fonds, des Umfangs der Leistungen, aber v. a. hinsichtlich des Antragsprozesses und des erlebten Umgangs mit Betroffenen). »Aber im Prinzip war das mehr oder weniger wie eine Ohrfeige. Und keine Wiedergutmachung«.

Eine Rolle spielt dabei für sie – wie für viele andere Betroffene auch – weniger die finanzielle Entschädigung als vielmehr die Anerkennung des erfahrenen Leids: »Aber die Enttäuschung ist schon groß, (...) wenn man so einen

Antrag nach dem Opfer-Entscheidungsgesetz stellt, (...) da geht es nicht in erster Linie ums Geld, da geht es in erster Linie erst mal (darum), dass überhaupt das anerkannt wird, was mir widerfahren ist und vielen andern«. Dabei spricht sie mehrfach die gesamtgesellschaftliche Ausblendung, Bagatellisierung und Verschleierung des Themas sowie die fehlende Solidarisierung mit den Betroffenen an: »Die Gesellschaft macht ja bis heute die Augen zu. Dann wird mal wieder kurz was berichtet (...). Das ist immer nur ganz kurz, und dann ist es wieder weg. Solange mich das nicht betrifft, was geht mich das an, was die anderen machen und haben. Leider ist das so«.

Schluss und Ausblick

Während die Fallgeschichte von Fiona Faber eindrücklich zeigt, wie gelingende dyadische Hilfebeziehungen ebenso wie die Einbettung in ein unterstützendes Milieu gestaltet werden können, scheint über diese Mikro- und Mesoebene hinausgehend ein gesamtgesellschaftliches anerkennendes Milieu zu fehlen. Damit die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt in DDR-Heimen gelingen kann, scheint es – nicht nur aus Frau Fabers, sondern auch aus Sicht einer Reihe weiterer Betroffener – allerdings zwingend notwendig, die individuelle Bewältigung der Gewalterfahrungen in eine kollektive Aufarbeitung einzubetten (Keupp 2019; bereits Adorno 1959/1977).

.....
Solidarität ist unmittelbar an Emanzipation geknüpft und ist zugleich etwas Machtvolles.
.....

Ob Betroffenen wie Fiona Faber angemessene Solidarität und anwaltliche Unterstützung statt Abwertung entgegenkommt, spielt für den Bewältigungsprozess eine entscheidende Rolle (Engel/Nestmann 2020). Eine derart solidarische Hilfebeziehung basiert auf dem unmittelbar erfahrenen Dasein eines mitempfindenden Menschen und knüpft unmittelbar am Urbedürfnis nach zwischenmenschlichem Gesehenwerden und Anerkennung an. Rekurrierend auf Buber (1983) stellt diese Erfahrung des – an Gerechtigkeitsempfinden, Empathie und geteilte Werte gekoppelten – Zusammengehörigkeitsgefühls eine unmittelbare Form von Begegnung dar. Denn: »Alles wirkliche Leben ist Begegnung« (S. 12). Diese Unterstützung entsprechender Solidarisierungsprozesse auf sozialpolitischen und gesellschaftlich-öffentlichen Ebenen ist u. E. eindeutig Aufgabe der Sozialen Arbeit.

Indem sie Identitätszuweisungen durch Täter_innen ablehnt und stattdessen Möglichkeitshorizonte der Selbstkonzeption eröffnet, kann Solidarität in Hilfebeziehungen als konkrete interaktive Identitätsarbeit verstanden werden. Solidarität als »Aufstand der ›unterworfenen Wissen« (Foucault 1976/1999, S. 15) bricht Mechanismen von Scham und Beschämung auf, indem sie gewaltbetroffenen Menschen einen (Schutz-)Raum von unmittelbarer Sicherheit anbietet, um Verletzlichkeit zeigen und Heilung einleiten zu können.

.....
Solidarität darf als essenzieller Bestandteil des politischen Mandats der Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit gelten.
.....

Solidarität ist daher unmittelbar an Emanzipation geknüpft, denn sie ermöglicht Bewältigung und ist zugleich – indem sie Einfluss nimmt auf Denk- und Verhaltenswahrscheinlichkeiten – etwas Machtvolles (Paulick 2018). Die Ermöglichung solidaritätsbasierter Selbsterzählungen (in Praxis wie Forschung Sozialer Arbeit) ist daher eine unmittelbare Erfahrung von Identitätsarbeiten (Foucault 1980/2005) und »Selbst-Ermächtigungen« (Hanses 2007, S. 318; 2010). Außerdem durchbricht sie als »Ent-Unterwerfung« (Foucault 1990/1992, S. 15) die Einschüchterungen der Täter_innen und gesellschaftlichen Bagatellisierungen von (sexualisierter) Gewalt, indem Gewalt und Unrecht auch als solche benannt werden. Basierend auf Benennen und damit Sichtbarmachen von Ungerechtigkeits Erfahrungen verfolgt Solidarität daher auch eine moralische Dimension (Thiersch/Lob-Hüdepohl 2018, S. 1037 f.) und darf als essenzieller Bestandteil des politischen Mandats der Menschenrechtsprofession Soziale Arbeit gelten.

Literatur

- Adorno, T. W. (1959/1977): Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit. In: Adorno, T. W.: Gesammelte Schriften. Bd. 10.2: Kulturkritik und Gesellschaft. Teilbd. 2: Eingriffe. Stichworte. Anhang. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 555–572.
- Beck, U. (1994/1996): Das Zeitalter der Nebenfolgen und die Politisierung der Moderne. In: Beck, U./Giddens, A./Lash, S.: Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 19–112. Engl. Orig. 1994.
- Bettelheim, B. (1950/1970): Liebe allein genügt nicht. Die Erziehung emotional gestörter Kinder. Stuttgart: Klett. 2. unveränderte Auflage 2007.
- Böhnisch, L. (1994): Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim & München: Juventa.

Böhnisch, L. (2016): Lebensbewältigung. Ein Konzept für die Soziale Arbeit. Weinheim & München: Beltz Juventa.

Böhnisch, L./Lenz, K./Schröer, W. (2009): Sozialisation und Bewältigung. Eine Einführung in die Sozialisationstheorie der zweiten Moderne. Weinheim & Basel: Juventa.

Bowlby, J. (2006): Bindung und Verlust. 3 Bände. München: Reinhardt. Englische Originale erschienen.: Bd. 1 1969, Bd. 2 1973, Bd. 3 1980.

Buber, M. (1983): Ich und Du. 12. unveränderte Auflage. Heidelberg: Schneider. Orig. 1923.

Eichborn, V. v. (2011): Frauenselbsthilfe und Trauma: Posttraumatisches Wachstum als Bildungsprozess. In: Klinische Sozialarbeit 7, H. 2, S. 8–9. www.dgsa.de/fileadmin/Dokumente/Sektionen/Klinische_Sozialarbeit/KlinSA_2011_7-2.pdf (Abruf 13.11.2020).

Engel, F./Nestmann, F. (2020): Kritische Beratung und Macht. In: Verhaltenstherapie & psychosoziale Praxis 52, H. 1, S. 29–40.

Engel, F./Nestmann, F./Sickendiek, U. (2007): »Beratung« – Ein Selbstverständnis in Bewegung. In: Nestmann, F./Engel, F./Sickendiek, U. (Hrsg.): Das Handbuch der Beratung. Bd 1: Disziplinen und Zugänge. 2. unveränderte Auflage. Tübingen: DGVT, S. 33–44. Erstauflage erschienen 2004.

Felitti, V. J./Anda, R. F./Nordenberg, D. et al. (1998): Relationship of childhood abuse and household dysfunction to many of the leading causes of death in adults: The Adverse Childhood Experiences (ACE) Study. In: American Journal of Preventive Medicine 14, H. 4, S. 245–258.

Foucault, M. (1990/1992): Was ist Kritik? Berlin: Merve.

Foucault, M. (1997/1999): In Verteidigung der Gesellschaft. Vorlesungen am Collège de France (1975–76). Frankfurt: Suhrkamp. Vorlesung 1976.

Foucault, M. (1994/2005): Gespräch mit Duccio Trombadori. In: Foucault, M.: Schriften in vier Bänden. Dits et Ecrits. Bd. 4: 1980–1988. Frankfurt: Suhrkamp, S. 51–119. Gespräch 1980.

Gahleitner, S. B. (2017): Soziale Arbeit als Beziehungsfunktion. Bindung, Beziehung und Einbettung professionell ermöglichen. Weinheim & Basel: Beltz Juventa.

Giddens, A. (1995): Konsequenzen der Moderne. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Englisch Original erschienen 1990.

Giertz, K./Große, L./Gahleitner, S. B. (Hrsg.) (2021): Hard to reach. Schwer erreichbare Klientel unterstützen. Köln: Psychiatrie-Verlag.

Hagemann-White, C./Kavemann, B./Ohl, D. (1997): Parteilichkeit und Solidarität. Praxiserfahrungen und Streitfragen zur Gewalt im Geschlechterverhältnis. Bielefeld: Kleine.

Hanses, A. (2007): Professionalisierung in der Sozialen Arbeit – Zwischen Positionierung, Macht und Ermöglichung. In: Anhorn, R./Bettinger, F./Stehr, J. (Hrsg.): Foucaults Machtanalytik und Soziale Arbeit. Eine kritische Einführung und Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS, S. 309–320.

Hanses, A. (2010): Biographisches Wissen: heuristische Optionen im Spannungsfeld diskursiver und lokaler Wissensarten. In: Griese, B. (Hrsg.): Person – Subjekt – Identität? Gegenstände der Rekonstruktion in der Biographieforschung. Wiesbaden: VS Verlag 2010, S. 251–269.

Honneth, A. (1992): Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Keupp, H. (2019): Aufarbeitung des sexuellen Kindesmissbrauchs als gesellschaftliche Aufgabe. In: Seidler, G. H./Freyberger, H. J./Glaesmer, H. (Hrsg.): Handbuch der Psychotraumatologie. 3. vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 591–601.

Kupfer, A. (2015): Wer hilft helfen? Einflüsse sozialer Netzwerke auf Beratung. Tübingen: DGVT.

Zur Person



Foto: privat

Silke Birgitta Gahleitner, Prof. Dr. phil. habil., Professorin für Klinische Psychologie und Sozialarbeit für den Arbeitsbereich Psychosoziale Diagnostik und Intervention an der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: sb@gahleitner.net



Foto: privat

Sandra Wesenberg, Prof. Dr. phil., Gastprofessorin für Klinische Psychologie mit den Schwerpunkten Beratung und Therapie an der Alice Salomon Hochschule Berlin. E-Mail: wesenberg@ash-berlin.eu



Foto: privat

Christian Paulick, Prof. Dr. phil., Professor für Sozialarbeitswissenschaft und Beratung am Fachbereich Soziale Arbeit/Medien.Kultur an der Hochschule Merseburg. E-Mail: christian.paulick@hs-merseburg.de

Lamnek, S./Luedtke, J./Ottermann, R. et al. (2012): Tatort Familie. Häusliche Gewalt im gesellschaftlichen Kontext. 3. erweiterte und überarbeitete Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

Mead, G. H. (1998): Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus. Frankfurt a. M.: Suhrkamp. Englisch Original erschienen 1934.

Nestmann, F. (2010): Soziale Unterstützung – Social Support. In: Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online 2, H. 8, S. 1–39.

Paulick, C. (2018): Macht. In: Socialnet Lexikon 17.09.2018. www.socialnet.de/lexikon/Macht (Abruf 13.11.2020).

Peichl, J. (2007/2015): Innere Kinder, Täter, Helfer & Co. Ego-State-Therapie des traumatisierten Selbst. Unveränd. Jubiläumsausg. Stuttgart: Klett-Cotta.

Redl, F. (1971): Erziehung schwieriger Kinder. Beiträge zu einer psychotherapeutisch orientierten Pädagogik. München: Piper. 4. unveränderte Auflage erschienen 1987.

Sachweh, P. (2017): Solidarität. In: Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge (DV) (Hrsg.): Fachlexikon der Sozialen Arbeit. 8. völlig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Baden-Baden: Nomos, S. 763–764.

Spahn, C. (2020): Forschungsverbund »TESTIMONY – Erfahrungen in DDR-Kinderheimen. Bewältigung und Aufarbeitung«. In: Trauma & Gewalt 14, H. 4, S. 287.

Thiersch, H./Lob-Hüdepohl, A. (2018): Moral und Soziale Arbeit. In: Otto, H.-U./Thiersch, H./Treptow, R. et al. (Hrsg.): Handbuch Soziale Arbeit. Grundlagen der Sozialarbeit und Sozialpädagogik. 6. überarbeitete Auflage. München: Reinhardt, S. 1032–1045.

Wagenblaus, S. (2004): Vertrauen in der Sozialen Arbeit. Theoretische und empirische Ergebnisse zur Relevanz von Vertrauen als eigenständiger Dimension. Weinheim & München: Juventa.